

Können Bibliotheksbau und -ausstattung verhaltenssteuernd wirken?

Ein Beitrag zur Architekturpsychologie in Bibliotheken

Ralf Depping

Über Jahrhunderte hinweg stellten Bibliotheken Orte dar, für die klare situative Normen galten.¹ Werner beschreibt diesen Bibliothekstypus anschaulich als „Psst-Bibliothek“.² Besucher³ von Bibliotheken hatten eine klare Erwartungshaltung über die Arbeitsatmosphäre, die sie in Bibliotheken vorfinden wollten und gleichzeitig eine sehr klare Vorstellung davon, welches Verhalten von ihnen selbst an diesem Orte erwartet wurde. Auf dieser Basis war i.d.R. ein konfliktfreies Miteinander möglich, die Durchsetzung dieser Normen gegenüber den Besuchern war für die Bibliothekare zumeist leicht und ohne gravierende Konflikte möglich.

Moderne Hochschulbibliotheken sehen sich hingegen einer sehr heterogenen Erwartungshaltung gegenüber. Besucher wünschen sich in der Bibliothek nicht nur den ruhigen Einzelarbeitsplatz, sondern suchen ebenfalls die Gelegenheit zur Gruppenarbeit, Kommunikation, Entspannung usw. Auch die Nutzung von PCs und anderer technischer Infrastruktur sind als neue Anforderungen hinzugekommen.⁴ Damit geht auch eine veränderte Erwartungshaltung der Bibliothek an seine Besucher einher. So bietet beispielsweise die USB Köln Audiotours für das Smartphone an, entsprechende Geräte werden zur Nutzung der Audiotour auch in der Bibliothek verliehen. Spätestens durch diesen Schritt ist ein generelles Verbot von Handys nicht mehr aufrecht zu halten.

Heterogene Bedürfnisse und Erwartungen bringen aber auch neues Konfliktpotential, das in früheren Zeiten unbekannt war und worauf Bibliotheken reagieren müssen: „Conflicting demands for quiet places

Moderne Bibliotheksgebäude unterteilen ihre Benutzungsbereiche in unterschiedliche Zonen für unterschiedliche Tätigkeiten und Bedürfnisse. In diesen Zonen gelten auch unterschiedliche Verhaltensnormen. In diesem Aufsatz soll auf der Grundlage von Konzepten der Architekturpsychologie die Frage erörtert werden, ob und in welcher Form es möglich ist, mit dem Gebäude und der Ausstattung einer Bibliothek das Verhalten der Besucher in den unterschiedlichen Zonen zu beeinflussen und somit Interessenskonflikte zwischen unterschiedliche Besuchergruppen zu reduzieren.

In modern library buildings, service areas are usually subdivided into different zones for different activities and needs. In these zones, different codes of conduct apply. Based on concepts of architectural psychology, this article discusses the question if and by which means it may be possible to influence the visitors' behaviour by using the library building itself and its infrastructure within the different zones, thus reducing conflicts of interest between different groups of visitors.

and noisier ones, solitude and interaction, accessibility and security, self-service and staffed areas all have to be resolved. Public space has to be provided both for the solitary reader and for those who want to spent time with others.”⁵ Der Auftrag an die Bibliothek lautet dementsprechend, einen atmosphärisch ansprechenden Ort zu schaffen, der eine große Bindendifferenzierung ausweist und für unterschiedliche Lerntypen und Lernformen vielfältige Arbeitsmöglichkeiten bereitstellt.⁶ Darauf reagiert der moderne Bibliotheksbau mit Zonierungen: „Each zones should have its own sense of place and be clearly identifiable for what it is. Consideration should be given to appropriate furniture, lightning, use of colour, signage and acoustics for each zone.”⁷ Eigenbrodt differenziert sogar zehn unterschiedliche „Räume“ in einer Bibliothek, die alle unterschiedlichen Zwecken dienen.⁸ Besucher von Bibliotheken sehen sich also nicht mehr nur mit einer einheitlichen situativen Norm konfrontiert, wie sie sich in einer Bibliothek als Ganzes zu ver-

1 Vgl. AARTS, Henk / DIJKSTERHUIS, Ap: The silence of the library: environment, situational norm, and social behavior. In: Journal of personality and social psychology. 84(2003) S. 18-28

2 Vgl. WERNER, Klaus-Ulrich: Vorwort zu Fansa, Jonas: Bibliotheksflirt. Bibliothek als öffentlicher Raum. Bad Honnef 2008. S. 10

3 Im Interesse einer besseren Lesbarkeit wird in diesem Aufsatz einheitlich die männliche Form gewählt – dies schließt natürlich weibliche Besucherinnen nicht aus, die hier dargestellten Phänomene sind geschlechtsneutral zu verstehen.

4 Vgl. z.B. BRAUN, Sabrina: Nutzer – unbekannte Wesen? Was wünschen sich Studierende vom Lernort Bibliothek? Ergebnisse zweier Befragungen an der UB/LMB Kassel. In: ABI Technik 30(2010) S. 166

5 LATIMER, Karen: Users and public space: What to consider when planning library space. In: Latimer, Karen / Niegaard, Hellen (Hrsg.): IFLA Library Building Guidelines. Developments and Reflections. München 2007 S. 72

6 BRAUN (wie Anm. 4), S. 171

7 LATIMER (wie Anm. 5), S. 73

8 Vgl. EIGENBRODT, Olaf: Definition und Konzeption der Hochschulbibliothek als Lernort In: ABI-Technik 30(2010) S. 254-255

halten haben, sondern kommen in unterschiedliche Zonen der Bibliothek, in denen de facto (unabhängig vom formalen Rahmen, da die geltenden Benutzungsordnungen i.d.R. wenig differenzieren) heterogene Gebote und Verbote gelten (sollten). Durch die enorme Ausweitung der Öffnungszeiten weit jenseits der normalen Arbeitszeiten des Fachpersonals sowie die Reduktion des Fachpersonals insgesamt ist in den Nutzungsbereichen einer großen Bibliothek immer häufiger kein Personal anwesend, das die Einhaltung der jeweiligen Verhaltensregeln überwachen und durchsetzen würde. Gleichzeitig dürfte relativ unstrittig sein, dass Gebots- und Verbotsschilder das



Neuer Lesesaal der UB Wuppertal. Einzelarbeitsplätze (an der Fensterfront), Gruppenarbeitsräume und Lounge-Bereiche sind nahe beieinander, aber doch deutlich abgegrenzt.

Besucherverhalten nur sehr bedingt beeinflussen können. Eine der großen Herausforderung an den Bau und die Ausstattung von zonierte Bibliotheken besteht somit darin, eine spezifische Umgebung zu schaffen, die auf die jeweiligen Besucher verhaltenssteuernde Signale aussendet. Angestrebt wird somit die selbstregulierende Bibliothek. Gefordert ist „... a more sophisticated understanding of space management, where sound and visual cues, layout and style of furniture, and different types of technology in different configurations, signal the different purposes of areas in the centres. Such designs illustrate an ethos of partnership between learners and administrators, shown by the avoidance of external controls.“⁹

Die Wirkung von Bauten und ihrer Einrichtung auf den Menschen ist Gegenstand der Architekturpsychologie. Richter definiert die Architekturpsychologie als

9 JISC: Designing Spaces for Effective Learning. A guide to 21st century learning space design. 2006 S. 23 http://www.jisc.ac.uk/uploaded_documents/JISClearningspaces.pdf (letztes Abrufdatum 18. Jan.2013)

„Lehre vom Erleben und Verhalten des Menschen in gebauten Umwelten ... Ziel ist es, menschliches Erleben und Verhalten in diesem Kontext zu beschreiben, zu erklären, vorherzusagen und zu verändern.“¹⁰ Doch auch in der Literatur zur Architekturpsychologie finden sich kaum Hinweise auf die verhaltenssteuernde Wirkung von Bibliotheksgebäuden und der -innen-einrichtung. So enthält z.B. das umfassende Werk zur Architekturpsychologie von Walden¹¹ Fallstudien aus dem Bereich Schule, Hochschule und Bürogebäude. Der Einfluss der Architektur auf das Sozialverhalten wird jedoch nur im Fallbeispiel Schule untersucht, bei den Studien zu Hochschule und Bürogebäude steht insbesondere der Einfluss auf das Arbeits- und Lernverhalten in Vordergrund.

Die Frage stellt sich, ob Bibliotheksbauten und ihre Einrichtung tatsächlich das Potential haben, das gewünschte Besucherverhalten zu regulieren? Walden spricht vom „positiven oder negativen Aufforderungscharakter“¹² der Architektur. Aarts und Dijksterhuis untersuchen in einem Laborexperiment „under which circumstances, environments are capable of activating ... normative behavior automatically“.¹³ Sie können keine direkten Effekte nachweisen: „Contrary to social stimuli, physical environments do not comprise behavioral implications per se, that is, they do neither display nor call for normative behavior directly.“¹⁴ Für die indirekte Wirkung der (Innen-)architektur auf das Sozialverhalten von Bibliotheksbesuchern gibt es hingegen durchaus plausible Hinweise. Stark vereinfacht könnte man feststellen, dass gute Bibliotheksarchitektur zum Wohlbefinden der Besucher beitragen sollte und dass wiederum das Wohlbefinden der Besucher deren Wohlverhalten befördert – auf diese plakative und stark vereinfachte Grundthese soll im Verlauf dieses Aufsatzes noch differenzierter eingegangen werden. Im Folgenden soll es zunächst darum gehen, wichtige psychologische Prozesse in gebauten Umwelten zu erläutern. Im Anschluss daran soll der Versuch unternommen werden, sich etwas konkreter der Frage zu nähern, wie die Bibliotheksarchitektur und -ausstattung dazu beitragen kann, dass die Besucher der Bibliothek sich in den unterschiedlichen Zonen jeweils adäquat bzw. erwartungskonform verhalten.

10 RICHTER, Peter G.: Mensch-Umwelt-Einheit(en) als Gegenstand der Architekturpsychologie. In: Richter, Peter G. (Hrsg.): Architekturpsychologie – eine Einführung Lengerich u.a.: 2009. S. 21

11 WALDEN, Rotraut: Architekturpsychologie: Schule, Hochschule und Bürogebäude der Zukunft. Lengerich u.a.: 2008

12 WALDEN (wie Anm. 11), S. 44

13 AARTS (wie Anm. 1), 18

14 AARTS (wie Anm. 1), 20

Psychologische Prozesse in gebauten Umwelten

In der Architekturpsychologie gilt der Begriff der Umweltkontrolle vielfach als Oberbegriff, unter den sich viele andere Phänomene subsumieren lassen. „Umweltkontrolle stellt das Ausmaß dar, in dem eine Person seine Umwelt beeinflussen kann. Allgemein hat der Mensch ein grundsätzliches Bestreben nach Kontrolle, d.h. Ereignisse und Zustände seiner Umwelt beeinflussen, vorhersehen oder erklären zu können.“¹⁵ Umweltkontrolle setzt also voraus, dass die Umwelt, in der sich der Besucher bewegt, auch die Option von Veränderung bzw. Beeinflussung offenhält. Dies kann sich an sehr unterschiedlichen Aspekten festmachen: „Umweltkontrollierbarkeit wird erfahren durch Selbstverantwortlichkeit für bestimmte Dinge oder Personen, durch die räumliche Distanz zum Gegenüber, durch persönlichen Raum (Territorium), durch eigenständige Strukturierung der Nutzungszeit, durch eigene Strukturierung von Kontakten und durch die Möglichkeit zur Regulation von Stressoren wie Hitze, Kälte, Lärm, Luftqualität oder Sonnenblendung.“¹⁶

Das Phänomen der Umweltkontrolle hat sehr subjektive Aspekte, letztlich kann der Grad der Umweltkontrolle durch unterschiedliche Besucher auch unterschiedlich wahrgenommen werden. Dies wird durch den Begriff der Kontrollmeinung¹⁷ zum Ausdruck gebracht: entscheidend für den Einzelnen ist nicht das objektive Ausmaß der Kontrollmöglichkeiten, sondern das subjektive Gefühl, seine Umwelt unter Kontrolle zu haben. Fehlt dieses Gefühl, leidet der Besucher also unter Kontrollverlust, so hat dies negative Emotionen, oft aber auch unerwünschte Handlungen, z.B. Vandalismus, zur Folge.¹⁸ Das Zulassen von Umweltkontrolle durch Besucher ist eine wichtige Voraussetzung für ein konfliktfreies Miteinander. Umweltkontrolle kann sich auch dadurch ergeben, dass den Besuchern Wahlmöglichkeiten offenstehen. Das Gefühl, seine Umwelt kontrollieren zu können, setzt also nicht zwingend voraus, dass man die Umwelt dann auch wahrnehmbar verändert. Auch die Option, sich innerhalb unterschiedlicher Zonen in derjenigen Zone aufhalten zu können, die den aktuellen eigenen Anforderungen am besten gerecht wird, stellt eine Form der Umweltkontrolle dar.

Während die Umweltkontrolle zunächst einmal nur die Option für eine Veränderung der Umwelt beinhaltet, werden im Prozess der Umweltaneignung dann

tatsächlich wahrnehmbare Veränderungen in der Umwelt vorgenommen.¹⁹ „Umweltaneignung bezieht sich weniger auf die Veränderung der ‚harten Architektur‘ (hard architecture), d.h. der fest eingebauten Bestandteile wie den tragenden Wänden, Fenstern, Türen, Heizkörpern, Spülbecken, Steckdosen und Einbauschränken, sondern vor allem auf die flexibleren baulichen Teile (soft architecture). Tische und Stühle sind flexible Elemente, die relativ mühelos in anderer Weise angeordnet werden können ...“²⁰ Fehlen die Möglichkeiten der ‚legalen‘ Umweltaneignung, so steigt die Gefahr der sozial unerwünschten Umweltaneignungen, z.B. in Form von Graffiti. Aneignungen insgesamt stellen auch eine Form der Personalisierung dar, mit denen der Umwelt ein persönlicher Stempel aufgedrückt wird.²¹

Wie schon erwähnt, spielen Kontrollmeinung und Möglichkeiten zur Aneignung in der Architekturpsychologie eine entscheidende Rolle – viele andere Phänomene, die im Folgenden erläutert werden sollen, lassen sich letztlich auf die Kontrollmöglichkeiten zurückführen. Dabei zeigt sich auch, dass die notwendigen Möglichkeiten der Aneignung keineswegs tiefe Eingriffe in den Raum und seine Ausstattung mit sich bringen müssen.

Das Phänomen der Kontrolle spielt natürlich nicht nur für Besucher, sondern auch für die im Benutzungsbereich einer Bibliothek arbeitenden Bibliothekare eine wichtige Rolle. Diese Mitarbeiter haben das natürliche Bedürfnis, aber natürlich auch die dienstliche Pflicht, ihrerseits den Benutzungsbereich zu kontrollieren und den Grad der Umweltaneignung durch die Besucher zu limitieren. Konfliktpotential bergen also nicht nur die u.U. unterschiedlichen Interessen der Besucher untereinander, sondern auch die Interessen der Besucher an Umweltaneignung gegenüber dem Kontrollbedürfnis der Mitarbeiter. Akzeptiert man jedoch die These, dass ein gewisses Maß an Umweltkontrolle und -aneignung für das Wohlbefinden der Besucher erforderlich ist und dass das Wohlbefinden der Besucher letztlich auch eine Voraussetzung für ihr Wohlverhalten ist, so bedeutet dies im Gegenzug, dass es insbesondere für Bibliothekare mit einer sehr traditionellen Sozialisation in einem gelockertem Umfeld zu Gefühlen von Kontrollverlust kommt. Selbstverständlich kann es nicht darum gehen, in der Bibliothek anarchische Zustände zuzulassen – da ist die Grenze auch nicht erst bei Sachbeschädigung oder Belästigung anderer Besucher zu ziehen. Doch bis zu einem gewissen

15 WALDEN (wie Anm. 11), S. 54

16 WALDEN (wie Anm. 11), S. 54

17 Vgl. z.B. WALDEN (wie Anm. 11), S. 367

18 Vgl. z.B. WALDEN (wie Anm. 11), S. 21

19 Vgl. FLADE, Antje: Architektur – psychologisch betrachtet. Bern 2008. S. 138

20 FLADE (wie Anm. 19), S. 139

21 Vgl. WALDEN (wie Anm. 11), S. 49

Punkt müssen Mitarbeiter die (negativen) Gefühle des Kontrollverlustes auch aushalten, sie müssen lernen, los zu lassen und zu unterscheiden, welche Formen der Umweltaneignung zu dulden sind.²²

Ein aus der Sicht der Architekturpsychologie ebenfalls wichtiges Phänomen ist das Bedürfnis nach Privatheit und Separierung. Nimmt man die Beobachtung als gegeben an, dass ein wachsender Anteil der Besucher, die eine Bibliothek als Lernraum nutzen, dies nicht tun, um mit den dort aufgestellten Beständen zu arbeiten, so hätten diese Besucher ja immer auch die Alternative, in der eigenen Wohnung zu lernen und zu arbeiten. Sie entscheiden sich also bewusst dazu, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten. Das könnte zu der irrigen Annahme verleiten, dass diese Besucher kein Bedürfnis nach Privatheit und Separierung haben. Dass dies aber nicht so ist, formuliert Fansa sehr treffend: „In dem gemeinschaftlichen Arbeitszimmer Bibliothek haben die befragten Nutzer praktisch immer eine Art Separationstechnik; ihr Bedürfnis nach gemeinschaftlichem Alleinsein findet Ausdruck in unterschiedlichen Varianten der Abgrenzung zur Umwelt.“²³ Auch in diesem Kontext spielt wieder die Kontrolle der eigenen Situation eine wichtige Rolle. Anzustreben ist die „Wahlfreiheit von Kontakten als die Mitte zwischen Isolation und Zwangskontakten“.²⁴ Auch hier reichen u.U. schon kleine Handlungsoptionen für das Wohlbefinden. Schon die Vermeidung von Blickkontakten kann als ein Element dieser Wahlfreiheit positiv wirken.²⁵

Flade nennt als zwei Formen der Privatheit die visuelle und die akustische Privatheit.²⁶ Dabei zielt die Privatheit in beide Richtungen: einerseits das Bedürfnis, sich unbeobachtet und unbelauscht fühlen zu können, zum anderen der Wunsch, selbst nicht durch andere Besucher abgelenkt zu werden.

In einem engen Kontext zur Privatheit und Separierung sind die Begriffe des personal space und der Territorialität zu sehen. Unter personal space versteht man den Raum, den eine Person um sich herum als ‚Sicherheitsabstand‘ zu anderen – insbesondere fremden – Personen eingehalten sehen will. Das Bedürfnis, einen gewissen Abstand zu seinen Mitmenschen einzuhalten, ist allgemein bekannt und gesellschaftlich anerkannt. Die Frage, wie groß dieser Abstand zu sein hat, ist jedoch nicht nur von der gesell-

chaftlichen Sozialisation (so haben unterschiedliche ethnische Gruppen abweichende Normvorstellungen bzgl. des gewünschten Abstands zwischen Fremden) sondern auch vom jeweiligen Kontext abhängig: So kann eine Person Enge in einer Diskothek oder auf einem Rockkonzert als angenehm-stimulierendes Element der spezifischen Atmosphäre erleben, in der U-Bahn die gleiche Enge als noch akzeptabel einordnen, während entsprechende Enge in einer Bibliothek sicherlich das Attribut ‚unerträglich‘ zugeschrieben bekommen würde.²⁷ Erlebte hohe Dichte als Engegefühl, das unangenehme Emotionen und negative affektive Reaktionen auslöst, wird auch als ‚crowding‘ bezeichnet.²⁸

„Während der personal space an den Körper einer Person gebunden ist und mit der Person mitwandert, sind Territorien räumlich fixiert. Territorialität bezeichnet das Phänomen, dass eine Person oder Gruppe gegenüber anderen Personen oder Gruppen die Verfügbarkeit über Räume für sich reklamiert.“²⁹ Geradezu sprichwörtlich ist ja von der Handtuchmentalität die Rede, also das Phänomen, dass Touristen am Strand ihr persönliches Territorium bzw. ihre Strandliege mit einem Handtuch markieren. Ein analoges Verhalten findet sich in vielen anderen Bereichen, so eben auch in Bibliotheken, in denen die Besucher einen Platz mit persönlichen Accessoires als ‚belegt‘ kennzeichnen und selbstverständlich erwarten, dass dieser nicht von jemand anders besetzt wird, wenn sie selbst den Platz zwischenzeitlich verlassen.

Im öffentlichen Raum werden sogenannte sekundäre Territorien geschaffen, die für einen bestimmten Zweck und für einen jeweils begrenzten Zeitraum beansprucht werden. Primäre Territorien sind hingegen insbesondere die eigene Wohnung, das eigene Büro bzw. der eigene Arbeitsplatz sowie der eigene PKW. Auf der anderen Seite des Spektrums wäre das tertiäre Territorium zu nennen, der öffentliche Raum, in dem keine individuelle Territorialität – aber schon ein personal space – beansprucht wird.³⁰

Auch wenn sich so mancher Besucher vielleicht über die erwähnte Handtuchmentalität ärgert, die dazu führt, dass sehr viele Plätze als belegt zu erkennen sind, ohne dass tatsächlich jemand dort sitzt, wird er diese Territorialität i.d.R. nach Möglichkeit (d.h. solange er alternative Plätze zur Verfügung hat) respektieren. Wie stark solche Verhaltensweisen offensichtlich sogar im Unterbewussten verankert sind, haben

22 Vgl. DEPPING, Ralf: Selbstbedienung in Hochschulbibliotheken. Teil 2: Selbstbedienung aus Kunden- und Mitarbeiterperspektive. In: ZfBB 59(2012) S. 29

23 FANSA, Jonas: Bibliotheksflirt. Bibliothek als öffentlicher Raum. Bad Honnef 2008 S. 39

24 WALDEN (wie Anm. 11), S. 19

25 Vgl. WALDEN (wie Anm. 11), S. 87

26 Vgl. FLADE (wie Anm. 19), 135

27 Vgl. WALDEN (wie Anm. 11), S. 87

28 Vgl. FLADE (wie Anm. 19), S. 124-125

29 FLADE (wie Anm. 19), S. 127

30 Vgl. FLADE (wie Anm. 19), S. 127-129

US-Forscher bei Untersuchungen über die Einbruchshäufigkeit bei Einfamilienhäusern festgestellt. Selbst symbolische Barrieren wie niedrige Hecken oder auch deutlich sichtbare Namensschilder wirken als subtile Form der Beeinflussung von Zugangskontrolle primären Territoriums. Je deutlicher ein Haus über solche Markierungen des eigenen Territoriums verfügte, desto geringer war die Einbruchswahrscheinlichkeit – auch wenn diese Markierungen keinerlei objektive Barrieren wie z.B. hohe Zäune usw. darstellten. Selbst Einbrecher, die ja mit dem festen Vorsatz unterwegs sind, in fremdes Territorium einzudringen, wählen ihre Ziele offensichtlich nicht nur nach den objektiv zu überwindenden Barrieren und dem Wert der erwarteten Beute, sondern lassen sich (unbewusst) auch durch symbolische Territorialitätszeichen beeinflussen.³¹

Ein weiteres wichtiges psychologisches Phänomen, welches das Verhalten von Besuchern beeinflussen kann, ist die Orts-Bindung bzw. Orts-Identifikation. Besucher einer Einrichtung sollen sich mit der Einrichtung bis zu einem gewissen Umfang identifizieren können, sollen sich dem Ort oder der zugehörigen Institution oder aber der Gruppe der Besucher zugehörig fühlen. Es handelt sich also um (möglichst positive) Emotionen, die ein Ort auslösen soll. Der Grad einer möglichen Identifikation hängt sicherlich nicht zuletzt von der Größe einer Einrichtung ab. So wurde z.B. festgestellt, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Größe einer Schule und dem Ausmaß von Phänomenen wie Vandalismus, Diebstahl und Gewalt gibt: je größer eine Schule ist, desto geringer ist die Identifikation. „In großen Schulen verliert die räumliche Umwelt den Charakter eines sekundären Territoriums. Die Schulumwelt wird zum öffentlichen Raum mit unbekanntem Menschen.“³² Das Fehlen der Identifikation bedeutet Anonymität, diese wiederum gehört zu den Faktoren, welche unerwünschtes soziales Verhalten eher befördern, da das Gefühl fehlt, für die eigene Umwelt auch bis zu einem gewissen Grade verantwortlich zu sein. Die „Herstellung eines identitätsstiftenden Raums“³³ sollte also angestrebt werden.

Das beschriebene Gefühl der Zugehörigkeit beinhaltet auch das Bewusstsein, dass andere Personen diese Zugehörigkeit nicht haben, d.h. bezogen auf ei-

nen bestimmten Ort die Erwartung, gewisse andere Personen dort nicht anzutreffen. Ein solches Gefühl der Exklusivität kann sicherlich nicht an jedem halböffentlichen Raum erzeugt werden, doch gerade Bibliotheken haben gute Chancen, dass ihre Besucher ein gewisses Gefühl der Exklusivität entwickeln und sich entsprechend umsichtig verhalten.

Von ganz zentraler Bedeutung in der Architekturpsychologie ist, dass die Gebäude dem Besucher ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. „Sich sicher fühlen ist für den Menschen existentiell wichtig. Es lässt ihn freier und effektiver handeln. Wer sich seiner Umwelt sicher ist, besitzt Umweltvertrauen. ... Das Gefühl, sich in einer sicheren Umwelt zu befinden, geht mit der Überzeugung einher, auf unerwartete Ereignisse und bedrohliche Situationen umsichtig reagieren zu können.“³⁴ Zweifelsfrei gehören Bibliotheken zu Gebäuden, in denen sich die Besucher auch unabhängig von der jeweiligen Architektur sicher fühlen können. Doch mit der Möglichkeit, die Umwelt gut überblicken zu können, mit ausreichender Beleuchtung und ausreichenden Fluchtwegen, kann die Architektur dazu beitragen, das Sicherheitsgefühl noch zu erhöhen.³⁵

Ein Aspekt, der auch im bibliothekarischen Alltag eine große Rolle spielt, ist die Frage nach dem Reizvolumen in der Umweltwahrnehmung. Hier sind sicherlich insbesondere die akustischen Reize, denen Besucher ausgesetzt sind, von Interesse, daneben aber auch optische Reize. Weder das weitgehende Fehlen äußerer Reize, also die Reizarmut noch die Reizüberflutung bzw. Überstimulation sind dabei anzustreben. Letzteres, also die Vermeidung von Reizüberflutung, ist in Bibliotheken sicherlich absolut Common Sense. So führt ein zu hoher Lärmpegel sicherlich zu starker Ablenkung, geringerer Konzentration usw. Auch die optischen Reize sollten nicht zu aufdringlich sein. „Räume, in denen eine hohe Konzentration erforderlich ist, sollten nicht zu farbig sein.“³⁶ Dass jedoch auch die Reizarmut keinesfalls produktivitätssteigernd und für das Wohlempfinden förderlich ist, mag zunächst einmal verwundern. So ist etwa ein gewisser Geräuschpegel in einer Bibliothek keinesfalls abträglich. „Im Sinne eines Hintergrundrauschens, in dem keine individuellen Bewegungen und Stimmen erkennbar sind, hat die bewegte Umgebung der Bibliothek damit eventuell sogar einen stimulierenden Charakter. D.h. nicht jeder Nutzer wünscht sich die absolute Stille.“³⁷ „Ruhe ist nicht synonym mit Stille,

31 Vgl. RICHTER, Peter G. / CHRISTL, Bettina: Territorialität und Privatheit, in: Richter, Peter G. (Hrsg.): Architekturpsychologie – eine Einführung. Lengerich u.a.: 2009 S. 238

32 FLADE, a.a.O. S. 183; vgl. auch WALDEN, Rotraud: Lernumwelten, in: Enzyklopädie der Psychologie Themenbereich C Theorie und Forschung Serie IX Umweltpsychologie Band 2 Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln Göttingen u.a. 2010. S. 158

33 BRAUN (wie Anm. 4), S. 171

34 FLADE (wie Anm. 19), S. 150

35 Vgl. FLADE (wie Anm. 19), S. 152-153

36 FLADE (wie Anm. 19), S. 162

37 FANSA (wie Anm. 23), S. 43

der Abwesenheit von Geräuschen. Ruhe ist vielmehr mit Geräuschen verbunden, die eher beruhigen als beunruhigen, wohingegen Stille – als Totenstille – auch bedrückend und beunruhigend sein kann.³⁸ Der Umstand, dass ein gewisser Geräuschpegel im Sinne eines Hintergrundrauschen oftmals sogar willkommen ist, mag auch damit zusammenhängen, dass in einer solchen Atmosphäre auch die selbstproduzierten Geräusche nicht so stark auffallen. In der Regel werden z.B. Besucher es eher begrüßen, wenn das Klappern der eigenen Notebooktastatur nicht die Aufmerksamkeit aller anderen Besucher erregt.

Die Architekturpsychologie beschäftigt sich also mit den diversen psychologischen Bedürfnissen und Emotionen der Besucher in Bezug auf die jeweiligen Gebäude. Werden diese Bedürfnisse nicht erfüllt, empfindet der Besucher z.B. Kontrollverlust, Unsicherheit, Reizüberflutung, Anonymität oder Crowding, so sind diese Phänomene Stressoren, also psychologische Belastungsfaktoren.³⁹ Die Reaktionen auf solche Belastungsfaktoren können unterschiedlich sein: ein klassisches Reaktionsmuster ist immer die Vermeidung, d.h. man versucht, den entsprechenden Ort, an dem man Stressoren ausgesetzt ist, zu vermeiden. Ist dies nicht möglich, so können zum einen Reaktionsmuster ausgelöst werden, die sich nach innen richten (wie z.B. Empfindungen von Frust, Panik bis hin zu krankheitsauslösenden Wirkungen der Stressoren). Zum anderen können diese Belastungsfaktoren aber auch Reaktionen nach außen auslösen, die dann i.d.R. sozial unerwünscht sind wie Aggression, Verwahrlosung, Graffiti und ähnliche Phänomene. Die Vermeidung von Stressoren durch Gestaltung einer Raumsituation, in der die psychologischen Bedürfnisse der Benutzer angemessen Berücksichtigung finden, ist also eine wichtige Voraussetzung dafür, das Verhalten der Besucher in der gewünschten Form zu beeinflussen. Was dies in der Bibliothekspraxis bedeuten kann, soll im Folgenden für die Bibliothek als Ganzes und exemplarisch für den Einzelarbeitsplatz sowie den Gruppenarbeitsplatz in einer Bibliothek dargestellt werden.

Bibliotheksgestaltung aus architekturpsychologischer Sicht

Bau, Umbau und Einrichtung von Bibliotheken sind Themenfelder mit sehr vielen unterschiedlichen Facetten. Exemplarisch seien hier nur Fragen der Technik, Einhaltung von technischen Normen, Finanzierung und Bedarfsplanung genannt. Der vielbeachtete

38 FLADE (wie Anm. 19), S. 146-147

39 Vgl. FLADE (wie Anm. 19), S. 144-145



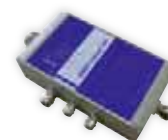
OBID i-scan® HF



RFID-Komponenten für Bibliotheken

Praktisch und sicher.

- Buchungs- und Rückgabeterminals
- Sortiersysteme
- Automatische Inventur
- Diebstahlsicherung von Büchern, CDs und DVDs



ID ISC.LR1002
Long Range Reader zum Preis
eines Mid Range Readers



ID ISC.ANTS 370/270-A
Shielded HF Pad Antenna

OBID® – RFID by FEIG ELECTRONIC

FEIG
ELECTRONIC

FEIG ELECTRONIC GmbH
Lange Straße 4 · D-35781 Weilburg
Tel.: +49 6471 3109-0
Fax: +49 6471 3109-99 · www.feig.de

Aufsatz von MacDonald⁴⁰ benennt zehn wichtige Kriterien für eine gute Bibliotheksarchitektur sowie als elften Faktor den „wow-Faktor“, also eine besonders beeindruckende Attraktivität der Architektur, die den Besucher ansprechen soll.

An dieser Stelle kann und soll nicht auf alle Aspekte eingegangen werden, die beim Bibliotheksbau berücksichtigt werden müssen. Vielmehr soll es im Folgenden gezielt darum gehen, Gestaltungsmerkmale anzusprechen, die gemäß der Überlegungen der Architekturpsychologie dazu beitragen können, das Verhalten der Bibliotheksbesucher in der gewünschten Form zu beeinflussen. Es ist dabei keineswegs auszuschließen, dass es aus anderen Gesichtspunkten heraus gute Gründe gibt, die sich daraus ergebenden Gestaltungsempfehlungen abzulehnen.

Wie bereits im einleitenden Teil angesprochen, wird dabei keineswegs die These vertreten, dass es möglich sei, durch die bauliche Gestaltung einer Bibliothek die Besucher beliebig zu manipulieren. Der Grundgedanke ist vielmehr, eine bauliche Atmosphäre zu schaffen, die den psychologischen Bedürfnissen der Besucher so entgegenkommt, dass potentielle Stressoren, die unerwünschtes Verhalten auslösen könnten, vermieden werden. Der Grad einer möglichen Beeinflussung ist also eher indirekt und subtil, doch bestehen gute Chancen, dass sich in einer entsprechend gestalteten Bibliothek das Miteinander der Besucher untereinander reibungsloser gestalten lässt und auch die potentiellen Konfliktfelder zwischen Besuchern und Bibliothekaren reduziert werden.

Zunächst einmal gibt es bestimmte Anforderungen an das Gebäude, die relativ unabhängig vom Anwendungsfall Bibliothek allgemein gelten. Zentral ist hier die Forderung einer Wohlfühlatmosphäre. „Mit schönen Umwelten lässt sich nicht nur die Wahrscheinlichkeit unerwünschten Verhaltens vermindern, sondern auch erwünschtes Verhalten verstärken.“⁴¹ Dazu gehören neben dem bereits erwähnten niedrigen Geräuschpegel auch die passenden Lichtverhältnisse mit einer guten Ausleuchtung aller Bereiche sowie nach Möglichkeit Tageslicht und einem Ausblick nach außen (im Idealfall auf eine begrünte Umgebung).⁴² „Ausblicke auf eine grüne Umgebung ermöglichen Erholung nach Stressphasen und fördern über die positive affektive Reaktion, die der

Anblick von Natur auslöst, die Gesundheit.“⁴³ Ergänzend wirken natürlich auch Grünpflanzen innerhalb des Gebäudes positiv.

Schwierig ist hingegen eine Empfehlung zum Raumklima, da es sicherlich keine für alle Besucher gleichermaßen gültige „Wohlfühltemperatur“ gibt.⁴⁴ Auch über die unterschiedliche Wirkung von Farben gibt es zahlreiche Publikationen.⁴⁵ Walden stellt fest, „dass Blau eine bessere Farbwirkung als Rot hat, weil es eher beruhigt. Die Farben Rot und Gelb wirken warm, Blau und Grün wirken kalt, d.h. dass z.B. gelbgestrichene Räume bei gleicher Raumtemperatur stets für wärmer gehalten werden als blau- oder grüngestrichene.“⁴⁶

Daneben gilt sicherlich generell für öffentliche Gebäude, dass der Eindruck von Verwahrlosung und Unsauberkeit negative Begleiterscheinung hat und die Hemmschwelle für das Hinterlassen von Müll, das Anbringen von Graffiti und für Vandalismus mit zunehmender Verwahrlosung und Unsauberkeit sinkt. „Ein Befund aus der Vandalismusforschung belegt, dass auch Durchschnittsbürger sich an Vandalismus beteiligen, wenn bereits Schäden sichtbar sind.“⁴⁷

Die räumliche Orientierung ist ebenfalls ein allgemeingültiger wichtiger Faktor für öffentliche Gebäude, da eine fehlende räumliche Orientierung ebenfalls zu Frust und Unruhe beiträgt.

Speziell auf die Bibliothek bezogen lässt sich feststellen, dass die moderne Bibliothek deutlich auch den Charakter eines Treffpunkts hat.⁴⁸ Es müssen somit ausreichende Flächen zum informellen Austausch vorgesehen sein, auch „die Möglichkeit, kurze Pausen einzulegen und dabei essen und trinken zu können“⁴⁹ wird in vielen Besucherbefragungen immer wieder eingefordert. Fansa weist auch auf das Bedürfnis der Besucher hin, sich gelegentlich ‚auszuzappeln‘ und zur Zerstreuung zu bewegen: „Die Bibliothek ist kein Raum, in dem Menschen bloß statisch an Tischen sitzen oder gelegentlich mal zur Benutzung eines Katalogterminals bzw. eines Regals aufstehen, sie ist auch eine Art Wandelhalle, in der man unterwegs ist.“⁵⁰ Flächen zum informellen Austausch sowie Flächen mit

43 FLADE (wie Anm. 19), S. 162

44 Vgl. z.B. WALDEN, Rotraud: Lernumwelten, in: Enzyklopädie der Psychologie Themenbereich C Theorie und Forschung Serie IX Umweltpsychologie Band 2 Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln Göttingen u.a. 2010. S. 161

45 Vgl. z.B. NÜCHTERLEIN, Petra / RICHTER, Peter G.: Raum und Farbe, in: Richter, Peter G. (Hrsg.): Architekturpsychologie – eine Einführung. Lengerich u.a.: 2009 S. 209-232

46 WALDEN, (wie Anm. 44), S. 105

47 WALDEN (wie Anm. 44), S. 21

48 Vgl. z.B. EIGENBRODT (wie Anm. 8), S. 257

49 BRAUN (wie Anm. 4), S. 170

50 FANSA (wie Anm. 23), S. 49

40 McDONALD, Andrew: The top ten qualities of good library space. In: Latimer, Karen / Niegaard, Hellen (Hrsg.): IFLA Library Building Guidelines: Developments and Reflections. München 2007 S.13-29

41 FLADE (wie Anm. 19), S. 117

42 Vgl. z.B. WALDEN (wie Anm. 11), S. 105

Flaneur-Charakter sollten akustisch und optisch von den Arbeitsplätzen abgetrennt vorgesehen sein. „Personen, die ihren Arbeitsplatz innerhalb des großen Raums direkt an den Hauptverbindungsrouen haben, werden häufiger abgelenkt und lassen sich auch häufiger ablenken als diejenigen, die weiter entfernt davon arbeiten. Ein Maß für das Abgelenkt werden ist das Aufblicken, wenn jemand vorbei geht. Diejenigen, die ihren Schreibtisch in der Nähe der Verbindungsroute haben, blickten im Durchschnitt pro Minute 1,5 mal hoch, die weiter davon entfernt Arbeitenden nur alle drei Minuten einmal.“⁵¹ Auch bei den Flächen, die eher der Entspannung als der konzentrierten Arbeit dienen, sollten sowohl Plätze zum informellen Austausch mit anderen als auch Plätze angeboten werden, mit denen sich Besucher separieren können und beispielsweise Zeitung lesen können. Zur Betonung des Entspannungs-Charakters bieten sich insbesondere Sitzmöbel in Form von Sesseln, Sitzsäcken usw. an.

Viele Erkenntnisse aus der Architekturpsychologie lassen den Schluss zu, dass die Bedürfnisse der Besucher nach einem „personal space“ durchaus stärker ausgeprägt sind als dies in den gängigen Empfeh-



© Universität Bielefeld

lungen der Flächenfaktoren für den Bibliotheksbau⁵² vorgesehen ist. Dies gilt auch für die Lesesäle: „Wenn

Sitzsäcke in der UB Bielefeld

⁵² Din-Fachbericht 13: Bau- und Nutzungsplanung von Bibliotheken und Archiven. Berlin 2009 S. 43-49 sowie Vogel, Bernd / Cordes, Silke: Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen. Organisation und Ressourcenplanung. Hannover HIS 2005 http://www.his.de/pdf/pub_hp/hp179.pdf S. 103 Letztes Abrufdatum: 18.1.2013

⁵¹ FLADE a.a.O. S. 168

Ausleihe ruckzuck!



Einfach, schnell und reibungslos – so läuft Medienverbuchung mit den RFID-Lösungen von EasyCheck. Und bequem: Der Selbstverbucher EasyTerminal-P50 ist auf Knopfdruck höhenverstellbar. Video ansehen unter www.bit.ly/16vzqkE. Oder QR-Code mit Smartphone nutzen.

easy **check**
library technologies

EasyCheck – Verbuchen mit Leichtigkeit

Telefon 07161 808600-0 • www.easycheck.org

der Raum zu etwa 60 % besetzt ist, wird der Leseraum in den meisten Fällen gleich wieder verlassen.⁵³ Da es nur in den seltensten Fällen gelingen wird, die Geldgeber davon zu überzeugen, die Bibliotheksfläche größer zu planen als dies die Normzahlen vorsehen, ist es hier sicherlich schwierig, auch in stark frequentierten Zeiten die Empfindung des crowding völlig zu verhindern.⁵⁴

Ein schwieriger Punkt ist die Frage nach der Gestaltung des Bibliothekseingangs. Einerseits sollte ein moderner Bibliotheksbau einen Eingangsbereich bieten, der Besucher willkommen heißt und Offenheit signalisiert. „Zu diesem Vorgang des Betretens gehören zum einen die Offenheit, also eine gewisse Großzügigkeit im Bau, und zum anderen ein einladender Charakter im Sinne des Empfangen Werdens.“⁵⁵ Andererseits lässt sich empirisch feststellen, dass ein Eingang, der eine deutliche Schranke bildet, durchaus verhaltenssteuernde Wirkungen hat, da damit das Bewusstsein geweckt wird, dass man mit dem Durchschreiten einer solchen Schranke einen Bereich betritt, in dem bestimmte Verhaltensweisen erwartet werden. So wurde festgestellt, dass bei einer solchen Schranke Besucher deutlich leiser werden, wenn der Bereich deutlich dunkler ist als der Bereich vor und nach dieser Schranke.⁵⁶

Innerhalb der Bibliothek sollten auch unabhängig von entsprechenden Hinweisschildern unterschiedliche Zonen klar baulich-gestalterisch voneinander abgegrenzt sein. Diese Wirkung kann auch durch den Einsatz unterschiedlicher Farben bzw. Farb-Nuancen und unterschiedlicher Materialien unterstützt werden.

Die Gestaltung des Platzes für die ruhige Einzelarbeit

Der klassische Lesesaal für die ruhige Einzelarbeit sollte nicht als riesige Fläche mit hunderten von Arbeitsplätzen gestaltet sein. „Als optimal wurden entweder ein ruhiger Lesesaal oder kleinere Räume ohne Störungen von außen und Durchgangsverkehr befunden. Deshalb ziehen sich die Studierenden in der Bibliothek meist in kleinere Räume zurück.“⁵⁷ Sehr große Räume sollten darum durch Regalreihen oder Raumteiler in kleinere Einheiten unterteilt werden, durch die eine visuelle und akustische Überstimulation verhindert wird. Andererseits sollten die einzelnen Einheiten auch nicht so klein gestaltet werden, dass ein Gefühl der Enge (crowding) entsteht. Die Möglichkeit

einer gewissen Weite des Blickes sollte erhalten bleiben. So ergaben die Interviews von Fansa, „... dass eine Arbeitsplatzausstattung mit sichtblendenartigen Konstruktionen vor oder neben dem Tisch sowie Arbeitsplätze an Wänden ohne eine mögliche Weite des Blicks als kontraproduktiv empfunden werden können ...“⁵⁸

Es ist absolut empfehlenswert, die Zonen für die ruhige Einzelarbeit konsequent mit Tischen auszurüsten, an denen jeweils nur ein Besucher arbeitet. Zweiertische können zum einen dazu führen, dass gemeinsam Lernende doch den an dieser Stelle unerwünschten Austausch pflegen, zum anderen ist es eine allgemeingültige Erfahrung, dass Besucher sich nur ungern, sofern keine anderen Plätze zu finden sind, gemeinsam mit anderen Fremden an einen Arbeitstisch setzen. Hier wünscht sich jeder Besucher ein eigenes Territorium und möchte das Territorium anderer nicht verletzen.

Auch die Anordnung der Tische trägt zu einer ruhigen Arbeitsatmosphäre bei. „Hier sind soziefugale und soziopetale Muster zu unterscheiden. Soziopetale Gruppierungen fördern die Kommunikation. Ein runder Tisch, um den herum sich die Familie zum Mittagessen versammelt, ist ein Beispiel für ein soziopetales Muster. ... Das Gegenteil ist eine soziefugale Anordnung, die soziale Interaktion und Gespräche erschwert.“⁵⁹ Die Tische in einem Lesesaal sollten darum nach Möglichkeit so gestellt werden, dass der direkte Blickkontakt vermieden wird, also in einer Rücken-an-Rücken-Anordnung.

Die Sitzwahl in Restaurants unterscheidet sich hierbei von der in Bibliotheken. So stellt Flade für Restaurants fest: „Gäste bevorzugen Plätze, an denen sie mit dem Rücken zur Wand sitzen und den Ausblick auf den gesamten Raum haben. Tische, die sich frei in der Mitte des Raumes befinden, werden zuletzt besetzt.“⁶⁰ Sicherlich gilt auch für Bibliotheken, dass die Plätze in der Mitte eines Raumes tendenziell länger frei bleiben. Doch bevorzugen Bibliotheksbesucher eine Sitzhaltung mit dem Rücken zum Raum, gerne auch mit Blick aus dem Fenster: „Arbeitsplätze am Fenster wirken sich aus mehreren Gründen positiv aus. Sie ermöglichen einen Ausblick und erweitern damit den Wahrnehmungsraum. Sie bieten Tageslicht, das im Vergleich zu künstlicher Beleuchtung bevorzugt wird. Darüber hinaus können Fenster Beengtheit verringern. Das Arbeiten am Fenster oder in Fensternähe trägt zu einer positiven emotionalen Befind-

53 FLADE (wie Anm. 19), S. 198

54 Vgl. auch FLADE (wie Anm. 19), S. 197

55 FANSA (wie Anm. 23), S. 68

56 Vgl. WALDEN (wie Anm. 11), S. 123

57 BRAUN (wie Anm. 4), S. 170

58 FANSA (wie Anm. 23), S. 48

59 FLADE (wie Anm. 19), S. 125

60 FLADE (wie Anm. 19), S. 153



© UReferat Öffentlichkeitsarbeit UB der HU Berlin

Lesesaal des Grimm-Zentrums an der Humboldt Universität Berlin. Negativ: relativ enge Bestuhlung, keine Einzeltische. Positiv: unmittelbarer Blickkontakt wird vermieden, weiter Blick, Einzelarbeitsleuchten.

lichkeit bei.“⁶¹ Während Restaurantbesucher also als primäres Bedürfnis das Sicherheitsgefühl haben, den Raum jederzeit im Blick behalten zu können, vermittelt offensichtlich die Bibliothek an sich ein größeres Gefühl der Sicherheit und Exklusivität. Hier überwiegt das Bedürfnis nach ungestörter Konzentration.

Bereits erwähnt wurde ja, dass die geeignete Atmosphäre für ruhige Einzelarbeit keinesfalls zwingend absolute Stille verlangt, sondern ein gewisser Hintergrund-Geräuschpegel durchaus willkommen sein kann. Doch auch hier gilt natürlich, dass die persönliche Toleranzschwelle individuell verschieden ist und unter Umständen bei einer Person auch je nach Tagesform variieren kann. Sofern das gesamte Platzangebot dies zulässt, empfiehlt sich darum auch eine Differenzierung zwischen Bereichen, in denen die Arbeitsplätze mit Stromversorgung für Laptops ausgestattet sind und Laptop-freien Zonen, in denen dann nicht einmal das Klappern der Tastaturen zu hören ist. Doch sollten erstere Zonen sicherlich den größeren Anteil ausmachen.

Um einen größeren Grad der Umweltkontrolle zu ermöglichen, kann aus Sicht der Architekturpsychologie auch die Einzelplatz-Leuchte sowie der verstellbare Bürostuhl als Ausstattung eines Einzelarbeits-

platzes empfohlen werden. Durch eigene Leselampen hat der Besucher nicht nur die Möglichkeit der Ausgestaltung bzw. Aneignung des Arbeitsplatzes, sondern es wird auch eine Form der Separierung ermöglicht: „Dieser eigene Lichtraum ist demnach ein dankbares Mittel der Sekretierung, zumal es auch als wünschenswert empfunden wird, dass diese Lichtquelle individuell einstellbar ist (mechanisch im Einfallswinkel und auch elektrisch in der Helligkeit).“⁶² Besucher sehen „in den einzeln schaltbaren Einzelarbeitsplatzleuchten die Möglichkeit, das Private, Individuelle an den Arbeitsplatz zu holen, also ein intimes Detail im gemeinschaftlichen Raum.“⁶³ Der Lichtkegel signalisiert auch gegenüber anderen das zu respektierende Territorium. Ähnlich positiv wirken die Möglichkeiten individueller Einstellung bei Bürostühlen: „Wenn Menschen die eigene Sitzposition bei Bürostühlen verstellen, führt das zu erleichtertem Arbeiten und zum psychischen Wohlbefinden durch diese Regulierungen.“⁶⁴

⁶² FANSA (wie Anm. 23), S. 42

⁶³ FANSA (wie Anm. 23), S. 42

⁶⁴ WALDEN, (wie Anm. 11), S. 44 / Da jedoch beim Einsatz von Bürostühlen mit höheren Anfangskosten sowie einen deutlich höheren Verschleiß zu rechnen sein wird, wird diese aus architekturpsychologischer Sicht sinnvolle Forderung unter Umständen aus anderen Erwägungen heraus verworfen werden.

⁶¹ FLADE (wie Anm. 19), S. 162

Die Gestaltung von Gruppenarbeitsplätzen

Bei der Gestaltung von Gruppenarbeitsplätzen ist die erste wichtige Erkenntnis, dass es keinesfalls nur eine einheitliche Form der Gruppenarbeit gibt, sondern die Bedürfnisse, die unter diesem Begriff zusammengefasst sind, durchaus unterschiedlich sind: „Zum einen treffen sich viele Studierende in der Bibliothek zu zweit oder zu dritt und bereiten sich dort gemeinsam auf Klausuren und Seminare vor. Sie arbeiten meist still nebeneinander und wenden sich bei Problemen an ihre Kommilitonen. Für diesen Zweck suchen sie sich oft Bereiche, sogenannte abgelegene Ecken, in denen sie denken, andere durch zeitweiliges Reden nicht allzu sehr zu stören und selbst nicht gestört zu werden. Zum anderen gibt es die Gruppenarbeitstreffen für Referats- und andere Präsentationsvorbereitungen mit bis zu sechs Beteiligten. Solche Gruppenarbeitstreffen werden in der Regel mit ungefähr zwei Stunden angesetzt. Als ideal für diese Sitzungen werden von den Studierenden kleinere abgeschlossene Räume angesehen, in denen sie sich als Gruppe treffen können. Ungestört sein ist dabei wesentlich: zum einen möchten Gruppen unbehelligt arbeiten können, zum anderen möchten sie andere Nutzer nicht durch lautes Sprechen am Arbeiten hindern.“⁶⁵

Die erstgenannte Form der Gruppenarbeit erfordert informelle Räume, in denen sich die Besucher spontan zusammensetzen können. Die oben erwähnten abgelegenen Ecken können leicht durch entsprechende Anordnung der Regale erreicht werden. Dafür können durchaus Flächen im Innenraum gewählt werden, hier ist die Nähe zum Fenster und der Blick nach außen weniger entscheidend, da hier die Interaktion untereinander im Vordergrund steht. Diese Plätze sollten mit entsprechend größeren Tischen ausgestattet werden, die eine Face-to-Face-Sitzposition ermöglichen.

„Echte“ Gruppenarbeitsräume für Arbeitstreffen sollten hingegen, wie oben bereits beschrieben, möglichst auch baulich abgetrennt sein. Hierfür eignen sich kleine abgeschlossene Räume, auch ein Reservierungssystem für diese Räume kann sehr hilfreich sein und ein gewisses Maß an Exklusivität erzeugen. Ein Smartboard und/oder Whiteboard kann dabei die Arbeit deutlich erleichtern.

Fazit: Der Aufforderungscharakter der Bibliothekseinrichtung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass eine Bibliothek mit großer Binnendifferenzierung und einer entsprechend großen Spannweite unterschiedlicher

erwünschter Verhaltensweisen auch jenseits des Einsatzes zahlreicher Gebots- und Verbotsschilder und auch ohne ständig anwesendes aufsichtsführendes Personal, das die Einhaltung der Regeln konsequent kontrolliert und durchsetzt, gute Chancen hat, mit baulich-gestalterischen Mitteln eine Atmosphäre zu schaffen, die eine „unwillkürliche“ Einhaltung der jeweils gewünschten Verhaltensweisen begünstigt. Sicherlich wäre es unrealistisch, diesen Gestaltungsmerkmalen eine manipulative Wirkung zuzuschreiben, die geradezu automatisch reflexhaft Wohlfühlen auslöst. Doch sind die zu erzielenden Effekte offensichtlich so signifikant, dass es sich unbedingt lohnt, die Erkenntnisse der Architekturpsychologie beim Neubau oder der Neugestaltung einer Bibliothek zu berücksichtigen.

Im Gegenzug bedeutet dies jedoch auch, dass eine Bibliothek mit einer alten sanierungsbedürftigen Bausubstanz und ohne realistische Aussicht auf eine kurzfristige Sanierung vielfach mit unerwünschten Verhaltensweisen ihrer Besucher sowie Konflikten zwischen rivalisierenden Besucherinteressen konfrontiert sein wird, die unter anderen Rahmenbedingungen vermeidbar gewesen wären. |



Ralf Depping

Dezernent für Medienbereitstellung (Benutzung) sowie Baubeauftragter an der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
depping@ub.uni-koeln.de

⁶⁵ BRAUN (wie Anm. 4), S. 170